

## *„Ich klammere mich an das Seil, das Gott mir zugeworfen hat ...“*

Predigt über Sophie Scholl zu deren 100. Geburtstag  
am 9. Mai 2021

*„Mein lieber Fritz! Noch einen kurzen Gruß, bevor ich wieder in meine Vorlesungen laufe. Ich hatte es Dir ja, glaube ich, schon geschrieben, dass ich zehn Tage daheim war, um dort zu helfen. Diese Tage, obwohl ich nicht viel zu meiner eigenen Beschäftigung komme, tun mir immer wohl, und wenn es nur deshalb wäre, weil mein Vater sich so freut, wenn ich komme, und sich wundert, wenn ich wieder gehe, und weil Mutter um so tausend Kleinigkeiten besorgt ist. Diese Liebe, die so umsonst ist, ist für mich etwas Wunderbares. Ich empfinde sie als etwas vom Schönsten, was mir beschieden ist.“* (Hans und Sophie Scholl, Briefe und Aufzeichnungen, 291f)

Das ist der vorletzte Brief, den die damals 21jährige Studentin Sophie Scholl am 16. Februar 1943 an ihren Freund Fritz Hartnagel schrieb, der verwundet in einem Lazarett in Lemberg lag. Zwei Tage später, am 18. Februar, wurde Sophie gemeinsam mit ihrem Bruder Hans in der Münchener Universität verhaftet, als beide ein von Professor Kurz Huber verfasstes Flugblatt gegen die Nazi-Diktatur verteilten. Vier weitere Tage später, am 22. Februar fand bereits der Prozess vor einer eigens aus Berlin angereisten Kammer des Volksgerichtshofs unter dem Vorsitz von Roland Freisler in München statt. Sophie und Hans Scholl sowie ihr Freund Christoph Probst, alle drei Mitglieder der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, wurden wegen Hochverrats und Feindbegünstigung zum Tode verurteilt und noch am selben Tag um 17 Uhr mit dem Fallbeil hingerichtet. Am 19. April folgten ihnen im Tod Alexander Schmorell, Willi Graf und Professor Huber; weitere Mitglieder oder Sympathisanten wurden noch im Herbst 1944 und im April 1945 hingerichtet; andere wurden zu langen Freiheitsstrafen verurteilt.

Ein tragisches Schicksal, beschämend für das deutsche Volk bis heute – aber auch ein oft zitiertes Vorbild für Zivilcourage und Freiheitswillen. Und sehr oft richtet sich das besondere Interesse der Nachgeborenen auf *Sophie*, die einzige Frau im engeren Kreis dieser mutigen Studenten, auch die jüngste unter ihnen, seit einigen Jahren auch als eine von wenigen Frauen in der Walhalla verewigt, oft aber auch für ganz unterschiedliche Ziele in Anspruch genommen – von kommunistischen Widerständlern, von „Friday für Future“, aber auch von rechten „Querdenkern“. Es gibt berührende Filme über ihr Leben, in denen aber oft gerade das ausgeklammert wird, was ihr in ihren letzten Jahren besonderen Halt gab: ihr christlicher Glaube. Heute wäre sie 100 Jahre alt geworden – darum möchte ich an sie in dieser Predigt erinnern. Denn auch so eine mutige und waghalsige Aktion wie die der „Weißen Rose“ lässt sich nicht durchstehen und so eine Ungerechtigkeit lässt sich in keiner Weise

ertragen, wenn da nicht ein tieferer und festerer Halt ist, aus dem man Kraft und Zuversicht schöpft – gerade bei einem so jungen Menschen.

Am 9. Mai 1921 wurde Sophia Magdalena Scholl in Forchtenberg am Kocher geboren, wo ihr Vater Robert damals Bürgermeister war. Hier wuchs sie mit ihren älteren Geschwistern Inge, Hans und Elisabeth sowie mit ihrem jüngeren Bruder Werner auf, bis die Familie nach Ulm an der Donau umzog. Die Familie war evangelisch, besonders die Mutter tief im Glauben und in der Bibel verwurzelt, der Vater ein liberaler Politiker und überzeugter Pazifist. Beide waren von Anfang an entschieden gegen Hitler und die Nazis, die auch in Ulm mächtig an Einfluss gewannen. Die Kinder sahen das nicht so eng und engagierten sich gegen den Willen der Eltern, aber von ihnen wohl oder übel zugelassen in der Hitlerjugend oder im „Bund deutscher Mädel“, beides Versuche der Nazis, junge Leute zu ködern durch aufregende Fahrten quer durch Deutschland, Lagerfeuerromantik, frische Lieder und tolle Gemeinschaft.

Auch hier also das alte Lied: pubertierende Jugendliche lassen sich nicht so gern von den Werten ihrer Eltern begeistern, mögen diese noch so ehrenhaft sein; das Andere, das Fremde, das Neue treibt sie aus dem warmen Nest, mag das angeblich Neue auch noch so gefährlich sein. Doch auch das kann vielleicht Eltern von heute trösten: Die Scholl-Kinder begriffen von selbst mehr und mehr, wie hohl und leer all das Getue um sie herum war, wie menschenfeindlich und unchristlich – und spätestens als Hans wegen „bündischer Umtreibe“ kurzzeitig verhaftet wurde, wandten sie sich zuerst innerlich, dann auch äußerlich vom Regime ab – und spätestens als zuerst Hans, dann auch Sophie nach München zum Studium gingen, befanden sie sich im politischen Widerstand – zur Freude der Eltern übrigens. Und ist es nicht tröstlich – gerade heute am Muttertag – zu erfahren, wie tief das Verhältnis der Tochter zu ihren Eltern war, vielleicht gerade durch die schmerzvollen Dissonanzen der vorausgegangenen Jugendzeit hindurch? *„Diese Liebe, die so umsonst ist,“* schreibt Sophie vor ihrer Verhaftung, *„ist für mich etwas Wunderbares. Ich empfinde sie als etwas vom Schönsten, was mir beschieden ist“*.

Sophie studierte ab 1942 Biologie und Philosophie, ihr Bruder Hans schon ab 1940 Medizin. Die ersten Flugblätter entstanden im Mai 1942; bis 1943 wurden zahlreiche Kontakte auch in andere Universitätsstädte geknüpft; die nächtlichen Einsätze wurden immer waghalsiger und spektakulärer. Doch längst hatten nicht nur die Scholls, sondern auch die anderen Mitglieder der Weißen Rose, Hilfe durch erwachsene Mentoren wie Professor Huber, aber auch einige engagierte Katholiken wie den Kunstmaler Wilhelm Geyer, der ebenfalls aus Ulm stammte, den berühmten Herausgeber der Zeitschrift „Hochland“, Carl Muth, oder den katholischen Publizisten Theodor Haecker. Das katholische Milieu, aus dem auch ihr Mitstreiter Willi Graf kam, zog sie immer mehr an; Hans las unter anderem Werke von Romano Guardini; Sophie diskutierte lange mit dem geistlich erfahrenen Carl Muth. Die Scholl-Geschwister dachten sogar an eine Konversion zur Katholischen Kirche, wozu es freilich, wie man weiß, nicht mehr kam. Doch tut sich in ihren Briefen und Tagebuchaufzeichnungen eine Tiefe auf, die bei jungen Menschen erstaunlich ist. Ihr Nachdenken über Gott und den Sinn des Lebens, über die Ewigkeit und über die rechte Nachfolge Jesu wurde zu einer großen Kraft, die sie, wie wir glauben dürfen, auch mitnahmen in ihr furchtbares Lebensende mit knapp 22 bzw. 25 Jahren.

Ich glaube, sie hat viel von dem in sich aufgenommen, was Jesus über sich selbst (und seine Jünger) im heutigen Evangelium sagt: *„Bleibt in meiner Liebe!“* Und: *„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“* Auch wenn die Bereitschaft zum Martyrium ganz gewiss nicht von jedem verlangt wird und wir auch kein schlechtes Gewissen haben müssen, wenn uns solche Entscheidungen erspart bleiben: Menschen wie Sophie sind für uns alle, jung wie alt, ein leuchtendes Zeugnis der Ermutigung: Es gibt mehr als nur das Essen auf dem Tisch, das Geld in der Tasche, das Smartphone in Reichweite und den Fernseher im Wohnzimmer. Entscheidend ist das, was Jesus „Liebe“ nennt. Er hat sie vom Vater und wir haben sie von ihm. Bleiben wir in dieser Liebe!

Am 12. Februar schreibt Sophie in ihr Tagebuch:

*„Ich habe mir vorgenommen, jeden Tag in der Kirche zu beten, damit Gott mich nicht verlasse. Ich kenne Gott ja noch gar nicht und begehe sicher die größten Fehler in meiner Vorstellung von ihm, aber er wird mir das verzeihen, wenn ich ihn bitte. Wenn ich ihn von ganzer Seele lieben kann, dann werde ich meinen schiefen Blick verlieren.“*

*Wenn ich die Menschen um mich herum sehe, und auch mich selbst, dann bekomme ich Ehrfurcht vor dem Menschen, weil Gott seinetwegen herabgestiegen ist. Auf der anderen Seite wird mir dies dann immer am unbegreiflichsten. Ja, was ich am wenigsten an Gott begreife, ist seine Liebe. [...] Ja, das sollte man immer bedenken, wenn man es mit anderen Menschen zu tun hat, dass Gott ihretwegen Mensch geworden ist. Und man fühlt sich selbst zu gut, zu manchen von ihnen herabzusteigen!“*

Bei jeder Begegnung mit einem anderen Menschen daran denken: Um seinetwegen ist Gott „herabgestiegen“! Was für eine tiefe Einsicht in das, was „Liebe“ heißt!

Aber diese Einsicht ist auch Sophie nicht in den Schoß gefallen. Sie musste immer wieder neu errungen werden.

In einem Brief an ihren fernen Freund Fritz schreibt sie 9 Monate später (am 18. November 1842):

*„Ich bin Gott noch so ferne, dass ich ihn nicht einmal beim Gebet spüre. Ja, manchmal, wenn ich den Namen Gottes ausspreche, will ich in ein Nichts versinken. Das ist nicht etwa schrecklich oder schwindelerregend, es ist gar nichts – und das ist noch viel entsetzlicher. Doch hilft dagegen nur das Gebet, und wenn in mir noch so viele Teufel rasen, ich will mich an das Seil klammern, das mir Gott in Jesus Christus zugeworfen hat, auch wenn ich es nicht mehr in meinen erstarrten Händen fühle.“*

Und sie bittet ihren Fritz (und was könnten in dieser Hinsicht Liebespaare und Eheleute von heute davon lernen!):

*„Denke an mich in Deinem Gebet; ich will Dich auch nicht vergessen.“*

Und wir vergessen sie nicht: Sophie Scholl, vor 100 Jahren geboren. Amen.